

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 50 (2003)

Heft: 3

Artikel: Vom Umgang mit Kritik in der Kirche

Autor: Vergauwen, Guido

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-761021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Umgang mit Kritik in der Kirche

I. «Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik ...»

«Unser Zeitalter ist das eigentliche Zeitalter der Kritik, der sich alles unterwerfen muß. Religion, durch ihre Heiligkeit, und Gesetzgebung durch ihre Majestät, wollen sich gemeiniglich derselben entziehen. Aber alsdann erregen sie gerechten Verdacht wider sich, und können auf unverstellte Achtung nicht Anspruch machen, die die Vernunft nur demjenigen bewilligt, was ihre freie und öffentliche Prüfung hat aushalten können».¹

Diese Worte des Philosophen aus Königsberg haben auch nach mehr als 200 Jahren nicht an Aktualität verloren. *Das eigentliche Zeitalter der Kritik* – für Kant ist dies eine befreiende Feststellung und ein anspruchsvolles Programm zugleich. Er stellt fest, daß die Menschen sich nicht länger durch Scheinwissen hinhalten lassen, sondern selbst anfangen zu denken, daß sie sich nicht länger als unmündige Kinder von anderen etwas vorschreiben lassen. Und er möchte, daß die Achtung vor der Heiligkeit der Religion und vor der Erhabenheit des Gesetzes nicht von außen – durch Tradition, durch stets anfechtbare Autoritäten – auferlegt wird, sondern durch die freie Entscheidung des Menschen zustande kommt. Nur das, was der Mensch durch eigene Vernunft und aufgrund kritischer Prüfung eingesehen hat, soll ihm als recht und heilig gelten. Mehr noch: Diese Prüfung soll frei und öffentlich geschehen dürfen. Wenn es darum geht, die Wahrheit zu erkennen, gelten keine Rücksichten auf private Interessen und Privilegien, dürfen keine Denkverbote errichtet werden. Kritik ist für Kant nicht identisch mit Nörgelei oder Ausdruck der permanenten Unzufriedenheit. Kritik ist das notwendige Unterscheidungsvermögen, das den Menschen endlich die Freiheit gibt, selbst zu entscheiden

¹ IMMANUEL KANT, Vorrede zur ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, A X, in: IMMANUEL KANT, Werke Bd. 3 (Ed. W. WEISCHEDEL), Darmstadt 1975, 12. Alle Zitate aus den Werken Kants beziehen sich auf diese Ausgabe. – Dieser Aufsatz ist eine überarbeitete Fassung eines Vortrages, gehalten in Bern am 3. April 2003.

über das, was ihnen als wahr, gut und schön gilt. Kritik ist Selbstbestimmung – Selbstdenken als «oberster Probierstein der Wahrheit»².

Ich möchte mich hier nicht kritiklos Kants Anrufung der Freiheit anschließen. Kant selbst hatte genügend Menschenkenntnis, um zu wissen, daß es nicht genügt, schön von der Freiheit zu reden und sie für sich in Anspruch zu nehmen. Es müssen auch jene Bedingungen geschaffen werden, die es erlauben, mit der Freiheit der anderen zusammen zu leben. Freiheit und Kritik brauchen die Auseinandersetzung mit dem Standpunkt unserer Mitmenschen, sonst verwechseln wir allzu leicht unsere privaten Ansichten mit der öffentlichen Meinung schlechthin. In wilder Freiheit lebt man nicht lange nebeneinander – Kritik kann zerstören. «Wir sind im hohen Grade durch Kunst und Wissenschaft kultiviert. Wir sind zivilisiert, bis zum Überlätigen, zu allerlei gesellschaftlicher Artigkeit und Anständigkeit. Aber, uns für schon moralisiert zu halten, daran fehlt noch sehr viel.»³ Freiheit und Kritik sollen unter den Menschen vor allem dem Frieden dienen und zum Aufbau einer gerechten, demokratischen Gesellschaft beitragen. Für Kant ist der Krieg keinesfalls ein Mittel zur Sicherung des Friedens. Das Christentum könne wesentlich zur Förderung eines friedvollen Miteinander beitragen. Seine Liebenswürdigkeit beruht nach Kant auf der Menschenfreundlichkeit seines Stifters, der nicht Unterwerfung erheischt, sondern an den freien Willen des Menschen appelliert, seinen Mitmenschen liebevoll zu begegnen.⁴

II. Gibt es im Christentum Platz für kritisches Denken?

Doch gibt es im Christentum einen Platz für kritisches Denken? Es ist schön, das Christentum unter dem Vorzeichen der Liebe und der Freiheit als liebenswürdig zu bezeichnen, aber ist da nicht die Kirche – das Pfaffentum, wie Kant sich ausdrückt, und «der ganze Kram frommer auferlegter Observanzen»?⁵ Ist da nicht die göttliche Offenbarung, der man den vollen «Gehorsam des Glaubens» leisten muß, der man «willig zustimmen» soll?⁶ Und gibt es da nicht alles, was heute von der Presse genüßlich ausgebreitet wird: die moralischen Verfehlungen des Klerus –

² IMMANUEL KANT, Was heißt: sich im Denken orientieren?, A 330, in: Werke Bd. 5, 283.

³ DERS., Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, A 42, in: Werke Bd. 9, 44.

⁴ Vgl. DERS., Das Ende aller Dinge, A 521, in: Werke Bd. 9, 189.

⁵ DERS., Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, A 261, in: Werke Bd. 7, 852.

⁶ Vgl. *Dei Verbum* 5.

alle stehen natürlich unter Verdacht! –, die konservative Haltung der Kirchenleitung in Sachen Schwangerschaftsabbruch, Ehescheidung usw.? Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Hatte nicht schon Jesus selber Kritik an die Adresse der Schriftgelehrten und Pharisäer, an die führende religiöse Oberschicht geäußert? Er tadelt den Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Leben und Lehre: das autoritäre Gehabe und das Bedürfnis, sich gesellschaftliche Privilegien zu verschaffen, die Eitelkeit, die sich in Titelfreudigkeit zeigt. «Sie reden nur, tun selbst aber nicht, was sie sagen» (Mt 23,3). Gläubige, die freudig die Aufbruchbewegung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil miterlebt haben, wenden sich heute resigniert von der Kirche ab, weil Hoffnungen enttäuscht wurden, keine Fortschritte in der Ökumene gemacht werden, Frauen noch immer vom Amt ausgeschlossen sind usw.

Wer Kritik übt und sich ein persönliches Urteil bilden will, muß sich zunächst informieren. Doch wer liest schon die langen Texte, die aus Rom kommen? Gibt man sich nicht lieber zufrieden mit der bruchstückhaften Information, die die Medien bieten? So sehr es heute ein Interesse für Religion, besser: für die Religionen gibt – dem, was die Kirche/die Kirchen sagen, begegnet man durchwegs kritisch – und was schlimmer ist: manchmal nur mit einem müden Lächeln, mit Unverständnis und Gleichgültigkeit.

1. Religion als kritisches Bewußtsein

Ich möchte das Christentum bzw. die christlichen Kirchen nicht unter dem Oberbegriff Religion zum Verschwinden bringen. Gleichwohl ist es interessant daran zu erinnern, daß der Ausdruck Religion von sich aus bereits eine kritische Funktion hat. Religion lebt von der Unterscheidung zwischen Gott und der Welt, zwischen dem wahren Gott und den selbst gemachten Götzen der Menschen. Religion ist von Grund auf kritisches Bewußtsein, denn sie stellt die Welt und ihre Strukturen, ihre Wertvorstellungen, ihre Machtansprüche unter die Kritik dessen, der über dies alles erhaben ist, nicht als Willkürherrscher, sondern als Schöpfer und Befreier. Gott allein ist der Herr der Welt. Dies wird in der Bibel öfter betont: «Unser Gott ist im Himmel; alles, was ihm gefällt, das vollbringt er. Die Götzen der Völker sind nur Silber und Gold, ein Machwerk von Menschenhand» (Ps 115,3f.). «Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens» (Weish 11,26). Zugleich scheuen sich die Propheten nicht, die religiösen Praktiken und Verhaltensweisen einer scharfen Kritik zu unterwerfen, vor allem dann, wenn diese zu bloßem Ritualismus werden oder zum Vorwand, sich den sozialen Verpflichtungen zu entziehen. «Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen ... Weg mit dem Lärm deiner Lieder! Dein Har-

fenspiel will ich nicht hören, sondern das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach» (Amos 5,21.23f.). Die wahre Religiosität äußert sich in der Umkehr, in der Sorge für die Schwachen: «Lernt, Gutes zu tun! Sorgt für das Recht! Helft den Unterdrückten! Verschafft den Waisen Recht, tretet ein für die Witwen» (Jes 1,17). Kein Wunder, daß der Hebräerbrief später sagen wird: Das Wort Gottes ist *kritikós*, es schafft eine Unterscheidung: Es «dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens» (Hebr 4,12).

Ganz in der Linie dieser prophetischen Religionskritik verkündigt Jesus von Nazareth das Reich Gottes – eine frohe Botschaft als Antwort auf die «Menschheitsfrage nach Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Leben»⁷, als Kritik aller politischen und religiösen Mächte, die Menschen daran hindern, Gott als erbarmende Liebe zu erkennen und sich vorbehaltlos in den Dienst der Mitmenschen zu stellen. Jesu Wort «Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist» – du sollst nicht töten, du sollst nicht die Ehe brechen, du sollst keinen Meineid schwören, Auge für Auge und Zahn für Zahn – «ich aber sage euch ...» enthält eine radikale Kritik an der menschlichen Gerechtigkeit, die das Tun und Lassen nach der Erfüllung von Gesetzesvorschriften bemißt. Jesus befürwortet, ja fordert die größere Gerechtigkeit, die ihr Maß an der Not des anderen Menschen nimmt und darum den ersten Schritt auf ihn zu tut. Jesu Kritik ist Befreiung aus den Schemen von Freund und Feind, von «mein Recht» und «deine Pflicht», weil seine Kritik aus jener Mitte lebt, die er mit «lieber Vater» anredet – Gottes Ja zu Armen, Trauernden, Barmherzigen, Friedensstiftern, Verfolgten...

2. Die Kirche als Ort der Kritik

Die Kirche als die weltweite Gemeinschaft derer, die sich auf dieses Programm Jesu einlassen und es sich zu eigen machen – theologisch gesprochen: Die Gemeinschaft der Glaubenden, die durch die Taufe ganz in Jesus Christus eingegliedert sind und so seinen Leib bilden, zu einem Volk versammelt werden –, geht ihren Weg durch die Zeit, in der Erinnerung an Leben, Tod und Auferweckung Jesu. Sie ist nicht selbst das Reich Gottes, das Jesus verkündigt hat. Sie ist dessen sakramentales Zeichen, in menschlicher Unvollkommenheit und Schwäche⁸, aber sichtbar und prä-

⁷ Walter KASPER, *Jesus der Christus*, Mainz 1974, 85.

⁸ *Lumen Gentium* 9: «Auf ihrem Weg durch Prüfungen und Trübsal wird die Kirche durch die Kraft der ihr vom Herrn verheißenen Gnade Gottes gestärkt, damit sie in der Schwachheit des Fleisches nicht abfalle von der vollkommenen Treue».

sent in der Geschichte als Zeugin dafür, daß Gott will, «daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen» (1Tim 2,4).⁹ Bevor sie Gegenstand der Kritik ist, ist die Kirche in einem gewissen Sinn selbst eine sichtbare Kritik oder eine kritische Instanz gegenüber all jenen, die in Sachen Wahrheitserkenntnis resigniert sind und die Hoffnung verloren haben, daß es uns Menschen gelingen kann, so etwas wie einen festen Boden unter die Füßen zu bekommen, den Sinn des Lebens zu erahnen – kurz: zu glauben, daß in Jesus dem Christus «Gott in den Schicksals- und Unheilszusammenhang der Menschheit eingetreten ist und so einen neuen Anfang erschlossen, eine Alternative aufgetan hat.»¹⁰

Trotz aller Fehler in Vergangenheit und Gegenwart, trotz allen menschlichen Versagens hat die Kirche zu bezeugen, daß es sinnvoll ist, dieser Wahrheit zu glauben. Die kritische Rückfrage des Pilatus «Was ist Wahrheit?» (Joh 18,38) bleibt nicht endgültig ohne Antwort. Jesus Christus ist diese Wahrheit in Person. Sie ist nicht ein Gegenstand archäologischer Forschung oder die beliebig auswechselbare Figur eines Religionsstifters unter vielen, sie hat nicht die abstrakte Gestalt einer komplizierten Lehre: Sie ist die Güte und die Menschenliebe Gottes in diesem Menschen, Gottes Sohn, der sich bis in den Tod mit dem Schicksal der Menschen identifiziert, der die Geringsten unter den Menschen seine Brüder und Schwestern nennt (Mt 25,40) und dem wir begegnen in allen Notleidenden.

3. Der Glaube als kritische Denkübung

Dieser Wahrheit zu glauben, ist etwas anderes als das kritiklose Fürwahr-Halten von Formeln oder Sätzen. Es ist eine Zustimmung zu der Wahrheit des Reiches Gottes, die sich uns in der Person Jesu Christi mitteilt. Der Glaube ist ein persönlicher Akt des Vertrauens und des Zutrauens, durch den man einen festen Grund erhält in Gott selbst und sich in die Gemeinschaft von Glaubenden einfügt. Dieses Vertrauen ist nicht blind. Es ist legitim, ja nötig, die Gründe zu benennen, wenn jemand darüber Rechenschaft verlangt. «Seid stets bereit, einem jeden Rechenschaft zu geben, der euch nach dem Grunde eurer Herzenshoffnung fragt» (1Petr 3,15). Wer glaubt, setzt nicht seine Vernunft außer Kraft –

⁹ *Lumen Gentium* 3: «Die Kirche, das heißt das im Mysterium schon gegenwärtige Reich Christi, wächst durch die Kraft Gottes sichtbar in der Welt.» Vgl. auch *Lumen Gentium* 48: «Christus hat, von der Erde erhöht, alle an sich gezogen. Auferstanden von den Toten, hat er seinen lebendigmachenden Geist den Jüngern mitgeteilt und durch ihn seinen Leib, die Kirche, zum allumfassenden Heilssakrament gemacht.»

¹⁰ Walter KASPER, Jesus der Christus (s. Anm. 7), 254.

im Gegenteil: «Der Glaube ist eine Art «Denkübung»; die Vernunft nimmt sich durch ihre Zustimmung zu den Glaubensinhalten weder zurück noch erniedrigt sie sich; zu den Glaubensinhalten gelangt man in jedem Fall durch freie Entscheidung und das eigene Gewissen.»¹¹ Das Nachdenken, das Abwägen der Gründe, die kritische Rückfrage und die offene Diskussion gehören in die Definition des Glaubens hinein. Schon das erste Vatikanische Konzil betont, daß die Zustimmung des Glaubens nicht eine blinde Regung des Herzens ist.¹² Auf Augustinus geht das Verständnis vom Glauben als kritisch-abwägende Zustimmung zurück: *Credere est cum assensione cogitare*. Ein Glaube, der nicht kritisch nachdenkt, ist null und nichtig. Freilich darf dieses Nachdenken nicht der individuellen Willkür und den persönlichen Vorlieben überlassen bleiben. Glaube denkt kritisch nach innerhalb einer Glaubensgemeinschaft. Diese Gemeinschaft ist es schließlich, die den Glauben überliefert und ihm seine Sprachgestalt verleiht. Zum Glauben gehören die eigenständige kritische Aneignung der Glaubensinhalte und die verantwortliche Auseinandersetzung mit der Kirche als Ort, an dem uns dieser Glaube überliefert, verkündigt wird. Diese Kritik ist jedoch nur dann konstruktiv und hilfreich auf dem Weg zu einer tieferen Einsicht, wenn sie geschieht als Ausdruck einer Kommunikation mit der Kirche – nicht nur als Gemeinde vor Ort, sondern als katholische Kirche, d. h. als umfassende Gemeinschaft der Glaubenden in der Vielfalt ihrer Mentalitäten und Kulturen. Gerade die Beachtung dieser Weite – im Rückblick auf die Geschichte und im Horizont der aktuellen Ausbreitung der Kirche – kann verhindern, daß man in der Formulierung kritischer Ansichten den eigenen Standpunkt absolut setzt.

III. Ecclesia semper reformanda

1. Der Umgang mit Konflikten in der frühen Kirche

In einem gewissen Sinn hat die Kritik in und an der Kirche die ganze Kirchengeschichte begleitet und mitgeprägt. Kirchengeschichte läßt sich durchaus als Geschichte der Kritik an der Kirche verstehen. Abgesehen von jener Kritik, die einfach zerstören will, ging und geht es immer wieder um die Glaubwürdigkeit der Kirche, um die Frage, ob sie an Haupt und Gliedern wirklich lebt, was sie verkündet und bezeugt: eine froh machende und befreiende Wahrheit. Sind ihre Amtsträger in Tat und Wahrheit Mitarbeiter an der Freude, benehmen sie sich nicht eher als Herren

¹¹ *Fides et Ratio*, Nr. 43.

¹² DH 3010.

über den Glauben? (2Kor 1,24) «Der Herr, den wir duzen, wird gepredigt von Herren, die wir siezen» (Kurt Marti). Durch die Jahrhunderte haben kirchliche Reformbewegungen immer wieder zur authentischen Christusnachfolge aufrufen müssen. Kirchenkritik war vielfach Rom- und Papstkritik – wegen der Allianz mit der politischen und finanziellen Macht, wegen der Kompromisse mit der Gewalt, der Rechtsansprüche, der Prachtentfaltung. Vor allem seit der Reformation wurden die Veräusserlichung des Glaubens und die Verweltlichung der Kirche, die Vormachtstellung des Papstes, die Verketzerung der Andersgläubigen, der Gewissenszwang heftig kritisiert. Viele Formen der theologischen Kirchenkritik halten der Kirche vor, daß sie faktisch abgefallen sei von dem, was Jesus Christus gewollt habe, daß sie durch historische Umstände und menschliche Sündhaftigkeit zu einer dem bürgerlichen Leben und seinen Prioritäten eingepaßten Wirklichkeit dieser Welt geworden sei. Dadurch werde dem Christentum seine Radikalität genommen.¹³ Kritisiert wird eine Kirche der Anpassung, deren Interesse nur noch darin bestehe, religiösen Bedürfnissen Befriedigung zu verschaffen. Für Friedrich Nietzsche wird diese Kritik letztlich zum Plädoyer für die totale Verwerfung der Kirche als Institution der Verführung, als Verrat all dessen, was Jesus von Nazareth predigte. Die Kirche wäre somit ein Selbstwiderspruch, denn sie würde durch ihre Dogmen, Priester, ihre Theologie und ihren Kult in der Welt festigen wollen, was nicht auf Dauer angelegt ist: das Reich Gottes als Auszug aus Raum und Zeit, als Weltverneinung. Sie hätte im Kampf um ihr geschichtliches Überleben den Anfangsimpuls in Jesu Verkündigung und Lebenspraxis verraten. Sie hätte sich an Jesu Stelle gesetzt, sein Erbe usurpiert.¹⁴ Es erhebt sich die Frage, ob die Kirche in ihrem Entstehen und in ihrer Entwicklung nichts anderem folgt als der Logik der geschichtlich-sozialen Machtentfaltung und der Identitätssicherung von Institutionen – oder ob sich in ihrem Zeugnis, in ihrer Liturgie und in ihrem Dienst tatsächlich göttliches Heilshandeln realisiert, in der Vorläufigkeit menschlicher Lebensformen, die als sichtbare Wirklichkeit Bleibendes, endgültiges Heil, befreiende Wahrheit vermitteln.

Ich möchte nicht einer Romantik der Anfänge erliegen, dennoch aber der Frage nachgehen, wie denn die früheste Kirche mit Kritik und Konflikten umgegangen ist. Spannungen, Meinungsverschiedenheiten und Konflikte gab es vom Anfang an. In der Apostelgeschichte wird von einem «bitteren Zwist» (Apg 15,39) zwischen Paulus und Barnabas ge-

¹³ Vgl. Sören Kierkegaards Unterscheidung von Christentum und Christenheit.

¹⁴ Vgl. DOSTOJEWSKI'S Parabel vom Großinquisitor im Roman «Die Brüder Karamasov».

sprochen, der zu einer Trennung der beiden führte. Berühmt ist auch der Konflikt in Antiochien zwischen Paulus und Kephas/Petrus. In Jerusalem hatten Paulus und Petrus sich vorher geeinigt über die Mission, die jedem aufgetragen war. Kräftig streiten sie sich, aber diese Streitkultur ist Ausdruck eines Ringens um den Erhalt der durch den Heiligen Geist gewirkten Gemeinschaft, der *koinonia/communio*. Der Konflikt wird durchgetragen, am Schluß gibt man sich die Hand zum Zeichen der Gemeinschaft (Gal 2,9). Später aber wirft Paulus dem Petrus Feigheit, Unaufrichtigkeit, Heuchelei in seinem Verhalten zu den Juden vor und stellt ihn öffentlich zur Rede.

In der Kirche darf man sich gegenseitig die Wahrheit sagen – ohne falsche Rücksichtnahme: Alle Getauften sind eins in Jesus Christus (Gal 3,28). Sozialer Stand, Herkunft, Geschlecht, hierarchisches Gefälle zwischen oben und unten werden relativiert zugunsten einer neuen Geschwisterlichkeit und einer gemeinsamen Verantwortung für das Ganze. Die Vielfalt der Gaben und Aufgaben steht im Dienste der Auferbauung und des geordneten Miteinander. Das gilt fraglos auch für die Kritik! Daß die früheste Kirche dennoch Konflikte kannte, davon zeugen die Briefe des Paulus zur Genüge. «Es ist mir über euch mitgeteilt worden, daß es Streitigkeiten in eurer Mitte gibt» (1Kor 1,11). Er spricht von Eifersucht und Streit. Es fällt jedoch auf, daß Paulus der Kritik und den Konflikten nicht autoritär begegnet. Es gab z. B. einen Streit darüber, ob die Frau ein Kopftuch tragen sollte. Paulus befürwortet dies, aber er versucht zu argumentieren, zu überzeugen. Er appelliert an die Redlichkeit: «Urteilt selbst!» (1Kor 11,16). Und die Kritiker verweist er an die Tradition: «Wenn aber einer meint, er müsse darüber streiten: Wir und auch die Gemeinden Gottes kennen einen solchen Brauch nicht [d. h. daß die Frauen kein Kopftuch tragen]» (1Kor 11,16). Zum fairen Streit gehört für Paulus auch die Unterscheidung zwischen dem bleibend gültigen Gebot Gottes, auf dem er besteht, und seiner eigenen Meinung oder seinem Rat, die er zum Wohlergehen der Gemeinde zum Ausdruck bringt. «Was die Frage der Ehelosigkeit angeht, so habe ich kein Gebot vom Herrn ...» (1Kor 7,25). Wenn er dennoch das pro und contra von Ehe und Ehelosigkeit abwägt, dann um seinen Gemeindemitgliedern die Freiheit der Entscheidung zu ermöglichen. Der überaus schwierigen und kritischen Gemeinde in Korinth begegnet Paulus bescheiden und freundlich – «um euch meine übergroße Liebe spüren zu lassen» (2Kor 2,4). Er tritt werbend und nicht fordernd auf. «Ich möchte nicht den Anschein erwecken, als wollte ich euch durch meine Briefe einschüchtern» (2Kor 10,9). Der feindlichen Kritik begegnet er entwaffnend mit der Bitte: «Gebt uns doch Raum in euren Herzen. Niemand haben wir geschädigt, niemand

zugrunde gerichtet, niemand benachteiligt ... ich habe großes Vertrauen zu euch; ich bin sehr stolz auf euch» (2Kor 7,2.4).

Diese Hinweise auf den Umgang mit Konflikten und Kritik in der frühesten Kirche ließen sich noch erweitern durch Beispiele etwa aus dem Matthäusevangelium, das so sehr die Notwendigkeit des Vergebens betont, «siebenundsiebzig Mal» (Mt 18,22), und die Sorge, keinen der Brüder, keine der Schwestern zu verlieren. Allen Spannungen zum Trotz lautet das Maß der Verhaltens: «Seid demütig, friedfertig und geduldig, ertragt einander in Liebe, und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält» (Eph 4,3). Kritik, Auseinandersetzung, Streit dürfen das fundamentale Miteinander, die gegenseitige Annahme und die Fürbitte nicht zerstören. Die früheste Kirche lehrt uns, daß die kritische Auseinandersetzung mit der Position des gegnerischen Diskussionspartners zur Wahrheitsfindung gehört. Es geht dann nicht um das Recht-haben-Wollen, sondern um das Sich-Finden in der gemeinsamen Wahrheit – stets unter Berücksichtigung der Freiheit des Gewissens und ohne daß die Meinungsverschiedenheiten zum Abbruch der Kommunikation führen. Die mittelalterlichen theologischen Fakultäten kannten für diese Einübung des Umgangs mit der Kritik bzw. mit der kritischen Gegenposition die *Disputatio* – die offene Debatte, in der die Darlegung der Gegenargumente wesentlich zur Entscheidungsfindung in Sachen Wahrheit dazugehörte. Die Kritik des Gegners und die Kritik am Gegner gehören in den Prozeß der Wahrheitsfindung hinein. Kritik ist nicht rechthaberische Selbstbehauptung, sondern ein Teil jener Wahrheitsfindung, die der gemeinsamen Anstrengung und des Respekts voreinander bedarf.

2. Die Aufgabe der Theologie, das gemeinsame Ringen um die Wahrheit und die öffentliche Meinung

Dies hat direkte Folgen für das Selbstverständnis und die Aufgaben der Theologie in der Kirche. Nicht am Rande und nebenbei, sondern von Grund auf ist Theologie als Reflexion des Glaubens kritisches Bewußtsein. Sie ist nicht teils gläubig und teils kritisch, nicht teilweise kirchlich und teilweise wissenschaftlich. Auch erschöpft sich ihr kritisches Potential nicht in Kirchenkritik, im Aufdecken und Verurteilen von Mißständen. Vielmehr muß sie die kritischen Impulse, die das Wort Gottes und die christliche Glaubenstradition für unser Leben heute enthalten, erfassen und erhellen. Sie muß also nicht nur beschreiben, was in der Heiligen Schrift steht und was in der kirchlichen Lehre überliefert wird. Sie muß diese Inhalte auch im Hinblick auf die Gegenwart deuten, so daß das Wort Gottes im Glaubenszeugnis der Kirche in seinem differenzierten Reichtum hörbar wird.

Die Theologie, die kritische Vernunftarbeit im Glauben, soll dazu beitragen, daß im Leben der Kirche Glaube von Aberglauben, Sinn von Unsinn unterschieden wird. «Eine Religion, die der Vernunft unbedenklich den Krieg ankündigt, wird es auf die Dauer gegen sie nicht aushalten.»¹⁵ Dabei braucht die Theologie sich nicht auf die Binnenperspektive zu beschränken. Theologen und Theologinnen dürfen und sollen durchaus kritisch am Zeitgeschehen teilnehmen und die theoretischen und praktischen gesellschaftlichen Bezüge des Glaubens bedenken, seinen Bezug zur sinnvollen Weltgestaltung, zu Fragen der Politik und der Ökonomie, der sozialen und individuellen Ethik, zu Krieg und Frieden, sein Verhältnis zu den Weltreligionen. Positiv soll die Theologie den Glauben aufbauen – warum sollte sie nicht auch «erbaulich» sein?

Hier sei an eine wichtige Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils erinnert: Die Theologie soll bei ihrer Formulierung des Glaubens darauf achten, daß sie keine Hindernisse für den Dialog mit anderen Christen aufrichtet. Klarheit in der Aussage, Verständlichkeit sind gefordert, eine Sprache, die auch von den anderen verstanden wird. Und das Konzil regt eine gemeinsame Forschungsarbeit zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen im Hinblick auf einen Dialog der Wahrheit und der Liebe an. Dabei kommt es darauf an, das Wesentliche, die Mitte der Glaubenswahrheit, im Auge zu behalten und alle Lehren in ihrem Bezug zu dieser Mitte zu sehen.

«Beim Vergleich der Lehren miteinander soll man nicht vergessen, daß es eine Rangordnung oder «Hierarchie» der Wahrheiten innerhalb der katholischen Lehre gibt, je nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhangs mit dem Fundament des christlichen Glaubens. So wird der Weg bereitet werden, auf dem alle in diesem brüderlichen Wettbewerb zur tieferen Erkenntnis und deutlicheren Darstellung der unerforschlichen Reichtümer Christi angeregt werden.»¹⁶

Man ist erinnert an eine Aussage von Dietrich Bonhoeffer:

«Auch wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und so fern, daß wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. In den überlieferten Worten und Handlungen ahnen wir etwas ganz Neues und Umwälzendes, ohne es noch fassen und aussprechen zu können ...»

¹⁵ IMMANUEL KANT, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, BA XIX, in: Werke Bd. 7, 657.

¹⁶ Dekret über den Ökumenismus *Unitatis redintegratio*, Nr. 11.

Bonhoeffer hofft auf eine neue theologische Sprache, die ihre Kraft aus dem Gebet und dem Tun des Gerechten unter den Menschen schöpfen wird.

«Es wird eine neue Sprache sein, vielleicht ganz unreligiös, aber befreiend und erlösend, wie die Sprache Jesu, daß sich die Menschen über sie entsetzen und doch von ihrer Gewalt überwunden werden, die Sprache einer neuen Gerechtigkeit und Wahrheit, die Sprache, die den Frieden Gottes mit den Menschen und das Nahen seines Reiches verkündigt.»¹⁷

Theologie und theologische Kritik sind nur wahrhaft fruchtbar, wenn sie im Bezugsrahmen der Kirche stehen und die Grundsätze einer konstruktiven Zusammenarbeit mit dem Lehramt respektieren. Das hat eine Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über die kirchliche Berufung des Theologen (1990) klar herausgestellt. In diesem Zusammenhang wird gewarnt vor einer kurzschlüssigen Identifikation der kirchlichen öffentlichen Meinung mit dem Glaubenssinn (*sensus fidei*), der allen Getauften in der Kirche geschenkt wird und der ihnen ein eigenes, rechtes Urteil über die Glaubensinhalte ermöglicht.¹⁸ Die Glaubenswahrheit ist nicht Ergebnis eines Mehrheitsbeschlusses, und die Glaubensaussagen sind nicht das Resultat der rein individuellen Forschung und der beliebigen Kritik des Wortes Gottes.¹⁹ Kritik in der Kirche hat zu geschehen als Ausdruck des Ringens um ein *sentire cum ecclesia*. Kritik soll im Dienste der Suche nach einem Konsens, einer Übereinstimmung im Glauben stehen, sie soll nicht als Mittel zur Aufrechterhaltung des Dissenses funktionalisiert werden.

In seinem Aufsatz «Das Volk Gottes als aktives Glaubenssubjekt in der Kirche»²⁰ stellt Christian Duquoc die Frage, wie der praktische Protest und Widerstand gegen kirchliche Verlautbarungen, Richtlinien (er spricht vor allem über *Humanae Vitae*) einzuschätzen sei: Handelt es sich stets schlichtweg um Dissens und Ungehorsam – oder zeigen sich darin andere Auffassungen, die ebenfalls Autorität für sich in Anspruch nehmen können? Prinzipieller gefragt: Ist es überhaupt möglich, treu in der Kirche zu bleiben und ihren Autoritäten gegenüber die Freiheit zu wahren? Und welche Rolle spielt dabei (nach dem Modell moderner Demo-

¹⁷ Dietrich BONHOEFFER, *Widerstand und Ergebung*: DBW 8, München 1998, 435f.

¹⁸ «Die im Volk Gottes umlaufenden Ideen stimmen nicht alle mit dem Glauben überein, zumal sie leicht von einer öffentlichen Meinung beeinflusst werden können, die durch die modernen Kommunikationsmedien gesteuert wird»: Instruktion Nr. 35. Zur Definition des *sensus fidei* vgl. *Lumen Gentium* 12.

¹⁹ Vgl. Instruktion Nr. 38.

²⁰ Christian DUQUOC, *Das Volk Gottes als aktives Glaubenssubjekt in der Kirche*, in: *Concilium* 21 (1985) 281–287.

kratien) die sogenannte öffentliche Meinung? Duquoc nimmt eine interessante Begriffsklärung vor:

«Die in den Demokratien dieser öffentlichen Meinung zugesprochene Autorität hält sich im Rahmen einer Übereinkunft: Es ist dies der Wille, im Ja zum Anderssein zusammenzuleben, ein Wille, der verlangt, daß keine Gruppe der anderen ihr Eigengesetz aufdrängt».²¹

Dies impliziert Toleranz und die Bereitschaft, die öffentliche Meinung und ihren Einfluß nur im Rahmen einer ihr vorausliegenden Übereinstimmung einzusetzen. Denn öffentliche Meinung kann auch totalitär mißbraucht werden, etwa zur rassistischen Mobilisierung von Affekten gegen bestimmte Volksgruppen. In der Kirche ist diese vorausliegende Übereinstimmung der Wille, «auf der Grundlage eines radikalen Vertrauens auf den Gott Jesu Christi und kraft der Gabe des Heiligen Geistes unter den Menschen dem Evangelium entsprechende Beziehungen herzustellen»²². So soll zeichenhaft die Verheißung des Reiches Gottes vorweggenommen werden, und in der Praxis legen Glaubende von der in ihnen lebenden Hoffnung Rechenschaft ab. Die formulierten Glaubenssätze bringen (gewissermaßen in zweiter Instanz) diese Intention zum Ausdruck.

Welche Rolle spielt dann aber die öffentlich in der Praxis ausgedrückte Meinung der Glaubenden? Ich erwähnte schon, daß es so etwas wie eine Auswahl gibt unter den überlieferten Glaubensinhalten und Praxisformen. Das Desinteresse für gewisse dogmatische Fragen, liturgische Formen und ethische Vorstellungen kann die Rolle eines Regulativs gegenüber allfälligen früheren Übertreibungen spielen. Außerdem gibt es den Widerstand, getragen von bestimmten Gruppen oder Gemeinden. Ist er allemal Ungehorsam? Oder handelt es sich um einen prophetischen Protest, der allenfalls – wenn er den Dialog mit der institutionellen Autorität nicht verweigert und die theologische Klärung nicht vernachlässigt – in synodalen Vorgängen Frucht tragen kann? Falls es Konflikte gibt, sollten wir sie geduldig austragen, um mit Newman zu reden: «*Not more gladiatorio but colloquialiter.*»²³

Somit sind wir wieder vor das Problem der ekklesialen Wahrheitsfindung und der Vergegenwärtigung des Glaubens gestellt: Die Glaubenswahrheit ist im Rahmen der Gemeinschaft der Glaubenden auf Zeugnis und Prophetie angewiesen. Sie bedarf aber auch – im Falle des Dissenses – der synodalen Kommunikation, der Beratung innerhalb einer geschwi-

²¹ Ebd., 284.

²² Ebd.

²³ John Henry NEWMAN, *On consulting the faithful in matters of doctrine*, edited by John Coulson, London 1986, 60.

sterlichen Gemeinde, die sich konsequent dem Wirken des Geistes Gottes unterstellt, in der prinzipiell allen Beteiligten eine freie Meinungsäußerung zusteht und in der Meinungen durch Argumente auf ihre Geltungsansprüche geprüft werden. Diese Wahrheitssuche muß bereit sein, sich in einen kirchlichen Überlieferungsvorgang hineinzustellen: Das Innovative im Reden und Handeln muß sich bei seiner Bemühung um einen Konsens messen lassen an den Schriften, der kirchlichen Tradition (lehramtliche Entscheidungen, theologische Positionen seit der frühen Kirche) und der Rechts- und Lebensordnung der Kirche. Ekklesiologisch ist zu beachten, daß das Subjekt der Wahrheit «weder das Individuum (einschließlich des Amtsträgers) noch die Kirche einer jeweiligen Zeit, sondern allein die «ecclesia universalis» als Gemeinschaft der Glaubenden von Adam bis zum letzten Tag der Geschichte» ist.²⁴ Dies bedeutet auch, daß die Verständigung über die Wahrheit, die uns aufgrund des Glaubens an Jesus, den Christus zusammenführt, stets in eine offene Zukunft hineinreicht, die wir weder in unseren Begriffen noch in unseren Praxisformen gänzlich einzulösen vermögen, auf die wir aber in Hoffnung vorausgreifen können, vorausgesetzt wir stellen uns bescheiden und tolerant zugleich unter ihren kritischen Anspruch.

Dieser Anspruch der Wahrheit weist uns in einen Dialog, der weder ein beliebiger Zusatz unseres Glaubens ist noch das eigene Glaubenszeugnis relativiert oder auf eine ausstehende Wahrheitsfindung hin suspendiert. Es ist der geduldige Dialog des gegenseitigen Glaubenszeugnisses, der Dialog des Gebetes, der Gewissenserforschung, der Bitte um den Geist der Wahrheit, der Dialog zwischen Laien und Lehramt, der Dialog mit der Heiligen Schrift, mit der spirituellen, theologischen und lehramtlichen Tradition des Glaubens, mit der jeweiligen Gesellschaft und den Zeichen der Zeit, mit allen, die Rechenschaft fordern über unseren Glauben, mit anderen christlichen Konfessionen, mit den Weltreligionen und allen Menschen guten Willens. Dieser Dialog ist Ausdruck des *sensus fidelium* und wird vom Ökumenischen Direktorium (25. März 1993) «das Herz der ökumenischen Zusammenarbeit» genannt.²⁵

3. Kollektive Gewissenserforschung und Schuldbekenntnis: Erinnern und Versöhnen

In den letzten Jahren hat die Kirche immer mehr gelernt, daß der Kritik in und an der Kirche auch dadurch begegnet werden kann, daß man Selbstkritik übt, das Gedächtnis reinigt, Erinnerungen zuläßt, um Verge-

²⁴ Josef WOHLMUTH, Konsens als Wahrheit, in: *ZKTh* 103 (1981) 322.

²⁵ Nr. 172.

bung für die Schuld bittet, Versöhnung anbietet.²⁶ Die Liste der «historischen» Kritik an der Kirche ist lang: Kreuzzüge, Hexenwahn, Wissenschaftsfeindlichkeit, Intoleranz, Sexualfeindlichkeit, Behinderung der Emanzipation der Frau ... Diese globalen Vorwürfe und Schuldzuweisungen gehen zum größten Teil auf ein pauschales Feindbild zurück, das seit der Epoche der Aufklärung die Kirche als Relikt des angeblich finsternen Mittelalters und als Gegenmacht zu den Idealen der Freiheit, der Autonomie, des Fortschritts qualifiziert. Wenn heute der Kirche eine Art kollektive Gewissenserforschung und ein Schuldbekenntnis abverlangt werden, dann sollte auch hier das stolze «Wir sind Kirche» der Volksbegehren laut werden, denn es ist nicht gerecht, daß dort, wo es um die Schuld geht, die Verantwortung halbiert wird und nur «die da oben» angeklagt werden. Die Kirche, die wir als eine, heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen, ist immer auch eine Kirche der Sünder und Sünderinnen – sie spricht das Bekenntnis sozusagen auch immer gegen sich selbst und als Erinnerung daran, daß sie nur aus der göttlichen Barmherzigkeit lebend ihrer göttlichen Sendung durch menschliche Schwäche und Versagen hindurch gerecht werden kann.

Wenn es dann um konkrete Fehlleistungen in Vergangenheit und Gegenwart geht, ist eine historische Sachkenntnis unerläßlich, denn sie bildet die Grundlage für eine Beurteilung der Ereignisse und der Verantwortung der handelnden Personen. Was hat sich zugetragen? Waren die Verantwortlichen sich angesichts der Bedingungen, unter denen sie lebten und dachten, des Widerspruchs zum Evangelium bewußt?

«Was man auf jeden Fall vermeiden muß, ist die fruchtlose Diskussion entgegengesetzter Einseitigkeiten: auf der einen Seite eine Art von Apologetik, die alles und jedes, was in der Kirchengeschichte vorgefallen ist, um jeden Preis zu rechtfertigen versucht, und auf der anderen Seite eine Beschuldigungsattitüde, die jedes Ereignis, jedes Wort und jede Handlung, ob gerechtfertigt oder nicht, benutzt, um die Kirche auf die Anklagebank zu verweisen.»²⁷

Geschichte zu interpretieren ist eine schwierige Aufgabe. Es geht nicht nur um die Feststellung von objektiven Fakten, sondern auch um die Rekonstruktion des Umfeldes, der Denkweisen, der Rahmenbedingungen. Es braucht Einfühlungsvermögen und das Bewußtsein der eigenen Vorurteile, die bei jeder Beurteilung von Vergangenheit und Gegenwart eine Rolle spielen.

²⁶ Vgl. den Text der Internationalen Theologischen Kommission «Erinnern und Versöhnen. Die Kirche und die Verfehlungen in ihrer Vergangenheit» (Rom 2000), Einsiedeln-Freiburg i.Br. 2000.

²⁷ Erinnern und Versöhnen, Kapitel 4 (s. Anm. 26).

Zu den historischen Ereignissen, die aufzuarbeiten sind und alle Gläubigen in eine gemeinsame Verantwortung hineinrufen, gehört die Spaltung der Christenheit. Auf dem Weg der Ökumene gilt es weiterhin, in einem Dialog der Liebe und der Wahrheit das gegenseitige Mißtrauen abzubauen und die erreichten Ergebnisse des Dialogs in die Praxis umzusetzen. Wir schulden einander das Zeugnis einer zwar unvollkommenen, aber real gegebenen Gemeinschaft: das konsequente Leben aus dem Evangelium, das wir einander mitteilen und das wir miteinander teilen.²⁸ Ein anderes Beispiel betrifft die Anwendung von Gewalt im Dienst an der Wahrheit – bei der Verkündigung des Evangeliums und der Verteidigung des Glaubens. Gemeint sind auch die möglichen Unterlassungen der Anklage von Ungerechtigkeit und Gewalt, Verletzungen von Menschenrechten, Schweigen aus Feigheit ... Besonders hebt der Text der Theologischen Kommission das Verhältnis von Christen und Juden hervor.

«Die Feindseligkeit oder das Mißtrauen vieler Christen gegenüber den Juden im Laufe der Zeit ist eine bedrückende historische Tatsache. Es ist Grund zu tiefem Bedauern für alle Christen, die sich klarmachen, daß Christus ein Nachkomme Davids war, daß Maria und die Apostel als Kinder des jüdischen Volkes geboren wurden, daß die Kirche genährt wird von den Wurzeln des guten Ölbaums, in den die Zweige des wilden Ölbaums der Heidenvölker eingepfropft sind (Röm 11,17–24), daß die Juden unsere geliebten Brüder und Schwestern sind und daß sie in einem gewissen aber wahren Sinn «unsere älteren Brüder» sind.»²⁹

Schließlich fragt der Text der theologischen Kommission, ob die Christen nicht selbst mitverantwortlich sind für die heutige «Götterdämmerung», den theoretischen und praktischen Atheismus, die religiöse Indifferenz, das Klima des Säkularismus und des ethischen Relativismus bis hin zur Legalisierung der Abtreibung.

Die schärfste Kritik an der Kirche würde somit darin bestehen, daß den Christen fehlende Treue und Glaubwürdigkeit vorgehalten werden, daß sie in ihrer sittlichen, religiösen und gesellschaftlichen Praxis sowie in der katechetischen Übermittlung des Glaubens nicht fähig waren, auf eine überzeugende Weise das wahre Antlitz Gottes der Welt zu zeigen. In Abwandlung eines Satzes von Bertold Brecht könnte man fragen: Wie handelt man, wenn man uns glaubt, was wir sagen? Wie anders würden Menschen reden und handeln, wenn wir Christen wirklich glaubwürdig unseren Glauben leben und weitergeben würden? – so daß sich die Welt darunter verändert und erneuert, wie es Bonhoeffer ausdrückt!

²⁸ Papst Johannes Paul II, Enzyklika *Ut unum sint* (25. Mai 1995), Nr. 87.

²⁹ *Erinnern und Versöhnen*, Abschnitt 5.4 (s. Anm. 26).

IV. Ent-Täuschung und Verheißung

Ausgesprochen und ausgetragen innerhalb der christlichen Gemeinschaft hat echte Kritik zu tun mit Ent-Täuschung. Wenn sie wahr ist, befreit sie von Täuschung und zeigt Wege der Veränderung. Wahre Kritik rüttelt uns wach aus Traumvorstellungen und Irrtum, sie erschließt das Anders-Mögliche jenseits der falschen Wunschbilder.

«Unzählige Male ist eine ganze christliche Gemeinschaft daran zerbrochen, daß sie aus einem Wunschbild heraus lebte ... Die große Enttäuschung über die Andern, über die Christen im allgemeinen und, wenn es gut geht, auch über uns selbst, muß uns überwältigen, so gewiß Gott uns zur Erkenntnis echter christlicher Gemeinschaft führen will ... Erst die Gemeinschaft, die in die große Enttäuschung hineingerät mit all ihren unerfreulichen und bösen Erscheinungen, fängt an zu sein, was sie vor Gott sein soll, fängt an, die ihr gegebene Verheißung im Glauben zu ergreifen ... Wer seinen Traum von einer christlichen Gemeinschaft mehr liebt als die christliche Gemeinschaft selbst, der wird zum Zerstörer jeder christlichen Gemeinschaft, und ob er es persönlich noch so ehrlich, noch so ernsthaft und hingebend meinte.»³⁰

Kritik soll aufbauen, nicht einfach zerstören. Eine kritische Erinnerung an die Fehler der Vergangenheit soll für die Gegenwart Wege der Versöhnung und der Veränderung aufzeigen – etwa für eine Mission ohne kulturelle Überfremdung, für einen ökumenische Dialog ohne Mißtrauen, für eine interreligiöse Begegnung ohne Relativierung des christlichen Zeugnisses – und dies im Bewußtsein, daß wir in all unseren Worten und Taten endliche, kritisierbare und schuldbehaftete Menschen bleiben, die «allein von dem einen Wort und der einen Tat leben können, die uns in Wahrheit verbindet, nämlich von der Vergebung der Sünden in Jesus Christus»³¹.

³⁰ Dietrich BONHOEFFER, *Gemeinsames Leben*: DBW 5, München 1987, 23f.

³¹ Ebd. 27.